



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s W i e n.

Spanische Hochzeit. — Der Stern der Koburger. — Graf Haller und die Ugramer Vorfälle. — Charakteristik magyarischer und slavischer Oppositionsmänner. — Fürst Mitoch. — Ismael Bei und der Maler Theer. — Eine Künstleranekdote. — Drahtbinder und Räuber. — Tyroler Talente. — Die Wegger und ihr Monopol.

Die Heirathsfrage der unschuldigen Isabella soll nunmehr ihrer Lösung nahe sein. Man versichert jetzt mit Bestimmtheit, daß alle übrigen Combinationen als beseitigt zu betrachten sind und die Zusammenkunft der Herrscher am Rhein und die gleichzeitige Besprechung in Nordspanien zwischen der jungen spanischen Königin mit dem Herzog von Nemours die langen diplomatischen Verhandlungen endlich zum Abschluß bringen werden. Die französischen Prinzen sind aus leicht erklärlichen Gründen freiwillig zurückgetreten, nachdem der Graf von Trapani gleichfalls den ihm Anfangs gemachten Hoffnungen entsagte und von Oesterreich das Anerbieten des spanischen Agenten höflich abgelehnt worden war. Lange Zeit sprach man von einer Verbindung der Königin mit dem Prinzen von Lucca, welcher in der Person der ihm blutsverwandten Kaiserin von Oesterreich eine mächtige Fürsprecherin besaß, doch auch dieser Plan wurde in der Folge wieder aufgegeben, so wie geheime Gründe obwalten, die das Heirathsprojekt mit einem der Söhne des Infanten Francisco de Paula unmöglich machen. Die nordischen Mächte, die ihre Absicht in Betreff des Prinzen von Asturien keinen Augenblick aus den Augen verloren haben und deshalb die Abdankungsacte des Staatsgefangenen in Bourges betrieben hatten, sehen, wenigstens zum Theil, die Unmöglichkeit ein, ohne Gefahr erneuten Bürgerkriegs den Sproßling der absolutistischen Linie auf den Thron der Halbinsel einzusetzen und wollen auf ihren ursprünglichen Gedanken Verzicht leisten. Die Abdankung des Don Carlos scheint ein Meisterstück englisch-französischer Diplomatie zu sein, die ihm die Dinge von geeigneten Personen so schildern ließ, daß diese langermüdete Handlung zeitgerecht und nützlich für seine Nachkommen erschien, während man andererseits die Stimmung der

Nation zu gut kannte, um nicht zu wissen, daß diese alsdann Gegen-
gewicht sein könne für die Pläne der absolutistischen Partei und ein
Hinderniß für die Realisirung der Lieblingsideen nordischer Politik.
Gegenwärtig scheint es kaum mehr einem Zweifel unterworfen, daß
der jüngste Sohn des Herzogs Ferdinand von Koburg-Kohary, der
gewöhnlich in Wien lebt, Prinz Leopold, ein blonder, schlankgewach-
sener Jüngling von 23 Jahren, die Hand Isabellens erhalten wird,
so wenig dies auch manchen Leuten, welche gewohnt sind, den jungen
Husarenoffizier Morgens an ihrem Fenster zum Manöver ganz schlicht
vorüberreiten zu sehen, einleuchten will. Doch auch den ehrlichen
Bewohnern von Syngedin und zumal der schönen Fiskalsstochter wollte
es ganz unglaublich erscheinen, als sie an einem schönen Morgen hör-
ten, der Husarentenenant Prinz Ferdinand von Koburg sei König
von Portugal geworden, während die ganze übrige Welt daran nichts
Unerklärliches fand. Das Haus Koburg ist dermalen sowohl mit dem
Königsgeschlechte der in Frankreich regierenden Bourbons, als auch mit
der in England herrschenden Dynastie verschwägert und bildet derges-
talt und im wahren Sinne die entente cordiale der beiden Höfe,
welche in der Emporhebung eines Mitglieds dieses Fürstenhauses ihre
beiderseitigen Interessen zu fördern meinen.

Aus Ugram ist eine städtische Deputation hier eingetroffen, welche
sich am Thron des Kaisers in Bezug auf die unlängst dort vorgefal-
lenen Auftritte rechtfertigen, aber zugleich auch ihre Klagen und Be-
schwerden gegen die Localbehörden anbringen will, denn nach Allem,
was man von dorthier vernimmt, hat eine schreiende Verletzung aller
gesetzlichen Rücksichten stattgefunden und die handelnden Autoritäten
werden eine schwere Verantwortung zu tragen haben. Man weiß hier
nur zu gut, daß vergossenes Bürgerblut immer von schlechten Folgen
begleitet ist, weil der Gegner durch die Anwendung von Gewaltmaß-
regeln gleichfalls auf das Gebiet brutaler Mittel hinübergedrängt wird,
so daß man dadurch bloß die Waffen schärft, ohne den Kampf zu
stillen, der früher wenigstens in milderen Formen tobte. Es heißt,
daß der jetzige Banus von Croatien, Graf Haller, der schon lange
Zeit durch sein Hinneigen zum Magyarenismus die Unzufriedenheit der
illirischen Partei stachelte und das Mißfallen der Regierung erregte,
welche zwar dem ungarischen Element freien Spielraum gönnen, aber
keine Obergewalt einräumen will, im Nächsten von seinem Posten
abberufen werden soll und nur die Schwierigkeit, ihm einen passenden
Nachfolger zu geben, dürfte diese Abberufung einige Zeit verzögern.
Und in der That; dieser Posten verlangt einen Mann, welcher nebst
den erforderlichen Eigenschaften von Festigkeit und diplomatischer Ge-
schmeidigkeit, die sich häufig auszuschließen scheinen, auch noch die
erschöpfendste und tiefste Kenntniß der agirenden Parteien und ihrer
geheimsten Ideen und Triebfedern besitzt. Ja, noch mehr, es wird

sogar nothwendig sein, daß er die hervorragendsten Persönlichkeiten, die Leiter der Parteien gründlich kenne, um auf diese individuelle Berechnung hin die von der Lage der Dinge und dem Drange des Augenblicks geforderten Entschlüsse fassen und rasch in's Werk setzen zu können. Wo aber in der Eile gleich einen solchen Mann hernehmen, der allen diesen Bedingungen entspricht? Endlich muß man auf seiner Hut sein, will man nicht aus dem Regen unter die Traufe kommen, denn es grenzt fast an Unmöglichkeit, hier einen Mann zu finden, der zu keiner Partei gehört oder mindestens für diese oder jene gewisse Sympathien hegt, welche sich unter Umständen immer geltend zu machen wissen, wenn sie auch nachträglich stets mit dem Mantel der strengsten Pflichterfüllung bedeckt werden. Da kann es sehr leicht geschehen, daß statt eines Magyaromanen ein Illyromane an's Ruder gestellt wird, der die Sache am andern Ende anfaßt und seine Wirksamkeit in eine amtliche Reaction verwandelt, die zu den schlimmsten Verwicklungen führen würde. Auch scheint die Regierung ihre Leute zu kennen und weiß recht gut, daß die illyrische Hand keine Freundeshand ist, deren Druck man vertrauen darf; der Magyare trägt sein Mißtrauen offen zur Schau und das Wort, das er spricht, ist wohl manchmal rauh und heftig, aber es ist mindestens wahr und man weiß, woran man ist. Der illyrische Parteimann dagegen ist ein geborener Intriguant, der nie sagt, was er denkt, und welcher dem Ursprunge seiner Partei getreu in der Nacht des Geheimnisses zu handeln streben muß.

Der serbische Fürst Milosch ist von seiner Augenoperation fast gänzlich hergestellt und hat die Stadt bereits verlassen, um in Marienbad die Cur zu brauchen. Er war dem Erblinden nahe und nur der Geschicklichkeit unseres ausgezeichneten Operateurs, Dr. Jäger, gelang es, ihm das gefährdete Augenlicht zu erhalten. Auch Ismael Bei, der Neffe des Vicekönigs von Egypten, hat dem genannten Arzt die schnelle und gründliche Heilung seines Augenübel's zu danken, wofür er sich dem Vernehmen nach auch sehr dankbar bewiesen und der Gattin des Heilkünstlers, außer dem demselben bezahlten Honorar, einen sehr kostbaren Schmuck zum Geschenk machte. Minder Nützliches weiß ein hiesiger Maler, Robert Theer, von dem Milosch zu erzählen, dessen Begleiter, ein gewesener französischer Oberst, einst in sein Atelier kam und den Künstler aufforderte, seinen Herrn zu malen. Der Künstler war bereit, den Auftrag zu übernehmen, und nachdem er erfahren, daß das Porträt in Lebensgröße sein solle, bestimmte er auch darnach den Preis. Als das Bild beinahe fertig war, beehrte Sr. Hoheit das Atelier des Malers noch mit ihrem Besuche und ertheilte ihm in wahrhaft orientalischen Ausdrücken das schmeichelhafteste Lob. Als aber der Künstler bald darauf das fertige Bildniß in die Wohnung des Prinzen bringen ließ, erstaunte er nicht

wenig, als ihm der Mentor des jungen Prinzen zu verstehen gab, daß Se. Hoheit das Bild gar nicht bestellt habe und es auch nicht zu kaufen gedenke. Vergebens erinnerte der Maler den Obersten an seine eigenen Worte und an den Besuch des Prinzen, bis er endlich voll Verdruß das Haus verließ. Man rieth ihm den Weg der Klage zu beschreiten und Theer glaubte diese am besten bei der Staatskanzlei anbringen zu müssen, erhielt indeß daselbst den kurzen Bescheid, daß, wenn der Prinz das Bild nicht kaufen möge, hierin auch nichts weiter geschehen könne.

Um noch ein Beispiel zu liefern, in welche Lagen ein hiesiger Künstler oft kommt und wie er von manchen hohen Gönnern auf verblümmte Weise geprellt wird, will ich noch in Kürze einen Fall erzählen, den ich aus des Künstlers eigenem Munde vernahm. Es war der Porträtmaler Krumholz, der gegenwärtig in Frankreich reist und unlängst am Hofe zu Lissabon die ganze königliche Familie abconterfeien mußte, der damals noch in ziemlich bescheidenen Verhältnissen lebte, aus denen er sich später durch aristokratische Verbindungen emporhob. Eine Dame von Rang ließ sich von ihm malen; während des Sitzens fragte sie ihn um mancherlei, was seine persönlichen Verhältnisse betraf, und als sie erfuhr, daß er noch nie in Italien gewesen, so warf sie die Frage hin: „Da wäre Ihnen wohl mit einer Reise nach Rom sehr gedient?“ Der Maler konnte nicht anders, als diese Frage bejahen, denn sein Herz sehnte sich schon lange nach der heiligen Stadt, nach welcher jeder begeisterte Künstler zu wallfahren pflegt. Als das Bild vollendet war, lobte es die Dame über alle Maassen und dann, zu ihrem Schreibtisch tretend, übergab sie ihm statt der erwarteten Banknoten eine Anweisung auf — einen Platz im Kurierwagen nach Rom. Man kann sich die Bestürzung des armen Malers denken, der vorerst sein Geld zu etwas Anderem, als zu einer Romfahrt brauchte.

Seit ein Paar Tagen wimmelt das öffentliche Gerücht von Mordgeschichten und fast immer sind es desertirte Soldaten, welche dabei die handelnde Rolle spielen. Unlängst fand man in einem Walde, nicht fern von der Stadt, die Monturstücke und Waffen mehrerer Soldaten, welche diese verrätherische Hülle abgethan und dafür Bauernkleider angezogen hatten, die sie in einem Dorfe stahlen. Am meisten Aufsehen macht die That einiger Drahtbinder, welcher jeder kennt, der jemals in Wien gewilt hat. Es sind dies meist junge Burschen, die aus den slavischen Gegenden Oberungarns nach der Hauptstadt wandern, um dort durch das Flickeln zerbrochener Geschirre ihr Brod zu verdienen, das freilich manchmal nicht hinreichend sein mag, weshalb dann Bettel und Diebstahl das Fehlende ersetzen müssen. Ein Paar dieser zigeunerartigen Zunft überfielen einen wandernden Handwerksburschen, der eben sich aus Wien zur Wanderschaft aufgemacht

und in einem benachbarten Wirthshause von seinen Eltern, die ihn vor die Stadt begleiteten, Abschied genommen hatte. Ohne Mordwaffen benutzten sie die Werkzeuge ihres Handwerks und erdrosselten den Unglücklichen durch eine Drahtschlinge, die sie ihm um den Hals legten; darauf bemächtigten sie sich seiner Habe und da sie unter den Habseligkeiten des Ermordeten auch Eswaaren fanden, so schlugen sie alsogleich in der fröhlichsten Laune von der Welt den Weg nach demselben Wirthshause ein, wo das Opfer ihrer That noch vor einer halben Stunde an der Seite seiner Eltern gezechet hatte. Dort angelangt, machten sie sich's bequem und waren eben daran, ihren Raub mit Hilfe eines Glas Weines hinabzuschlemmen, als der Wirth in den Eswaaren sowohl als in dem farbigen Tuche, worin sie eingehüllt waren, das Eigenthum des Handwerksgefallen erkannte, der noch kurz vorher diese Dinge aus den Händen seiner besorgten Mutter empfangen hatte. Er verfehlte nicht, diese Bemerkung auch andern mitzutheilen und in wenig Augenblicken bemächtigte man sich der Schmausenden, um sie dem Arme der Justiz zu überliefern.

Ich mache auf ein Bändchen Gedichte aufmerksam, die in der Pichler'schen Buchhandlung im Druck erschienen sind, nicht als ob es kostbare Gaben der Muse darbrächte, sondern blos aus dem Grunde, weil es die geistlichen Regungen in einer sonst ziemlich verfinsterten und stillstehenden Provinz kund gibt und eine tröstlichere Aussicht für die Zukunft eröffnet. Achtzehn junge Poeten aus Tyrol geben in diesen: „Frühliedern“ ihre ersten poetischen Klänge und manche darunter beweisen recht achtbares Talent. Interessant ist es auch, unter den jugendlichen Sängern einen Abkömmling des heldenmüthigen Speckbacher zu finden, der in unserer Zeit des politischen Liedes eben nur singen, wie sein Vater handeln konnte.

Allgemeines Mißvergnügen erregt die Erhöhung der Fleischtaxe auf 11 Kreuzer pr. Pfund. Man hat über das Monopol der Fleischerzunft schon so vielfältig Schlagendes gesprochen und geschrieben, daß man nur befremdet sein kann, daß noch immer Nichts geschehen ist, um den schändlichen Druck zu heben, den diese rohe, habgierige Klasse auf die ganze Bevölkerung ausübt. Man weiß genau, daß eine jüdische Gesellschaft sich um das Fleischmonopol beworben hat und sich dagegen anheischig machte, das Pfund Rindfleisch das ganze Jahr hindurch ohne Unterschied der Jahreszeit um 6 Kreuzer zu verkaufen. Wenn man schon Bedenken trägt in diesen Dingen Gewerbsfreiheit zu gewähren, so möge man doch darauf Bedacht nehmen, daß der Habsucht der Monopolisten Schranken gesetzt werde, denn was die Einen können, müssen die Andern auch können. Freilich wissen die Metzger ihr Steigerungsbegehren ziffermäßig zu begründen, allein man darf nicht vergessen, daß sie und die Viehhändler in Ungarn und Polen unter derselben Decke spielen und diese diejenigen Angaben liefern,

Grenzboten, 1845. III.

welche die Ersteren zur Unterstützung ihres Verlangens wünschen. Zuletzt fragen wir noch, ob es vernünftig genannt zu werden verdient, wenn dem Monopol, wie es die Metzger hierorts ausüben, noch zum Ueberfluß eine gleitende Scala bewilligt wird? Das Monopol muß mit fixen Preisen bestehen können oder ganz aufhören; wenn die Metzger in diesen Jahren unverhältnismäßig gewinnen, müssen sie auch in andern Jahren den Verlust tragen, nicht aber den Gewinnst für sich behalten und den Verlust dem Publikum aufwälzen; nur Gewerbefreiheit darf Preise gewinnen, das Monopol muß sie fixiren.

II.

Aus Berlin.

Die Leipziger Presse. — Zwei verhängnißvolle Gasthöfe. — Victoria und ihr Gemahl. — Herr von Canig. — Die preussische Verfassungsfrage. — Sternberg. — Lehmann. — Dronke.

Je eifriger wir tagtäglich nach den Leipziger Blättern greifen, um neue Aufschlüsse über die trübseligen Augustereignisse Ihrer Stadt zu erhalten, um desto enttäuschter und verwunderter sehen wir den Lakonismus, ja das fast gänzliche Stillschweigen, das die sächsische Presse beobachtet. Wir verstehen zwar zwischen den Zeilen zu lesen und reimen uns die Vorladung und Verwarnung sämtlicher Leipziger Redactionen mit diesem Lakonismus sehr wohl zusammen. Indessen begreifen wir dies Alles nicht. Das kleine Sachsen hat eine große Popularität in Deutschland errungen, zumeist durch die freiere Bewegung der Presse, die ihm durch seine Constitution gesichert wurde. Es haben sich in letzterer Zeit vielfache Anläufe gezeigt, um Leipzig seiner Centralgewalt im deutschen Buchhandel zu berauben. Indessen, so lange die Presse dort eine verhältnismäßig freiere Thätigkeit sich erfreute, war vorauszusetzen, daß die Macht der Gewohnheit wohl Alles beim Alten lassen werde. Jetzt erheben sich bereits Stimmen unter den hiesigen Buchhändlern, die ernstlich von einer Verlegung des buchhändlerischen Mittelpunktes sprechen, da man — ich will es Ihnen nicht verhehlen — eine größere Reaction in den sächsischen Presszuständen besorgt und mit Erstaunen bemerkt man, daß selbst conservative Blätter wie die Augsburger Allgemeine weit ausführlicher und unvorholener über die Leipziger Vorfälle sich aussprechen, als die zunächst theilhaftige Leipziger Journalistik selbst.

Ein sonderbares Factum fällt übrigens auf. Die beiden Ereignisse, die in letzterer Zeit einen so gewaltigen Lärm in ganz Deutschland machten, fanden in Gasthöfen Statt, die den preussischen Namen auf ihr Schild hinfegten. Die Ausweisung von Iystein und Hecker im Hotel de Brandenbourg, die Leipziger Nachtszenen im Hotel de Prusse. —

Unsere von Eöln heimgekehrten Festgäste schütten ihre Anekdotensäckle aus; tausend kleine Pikanterien sind zu erzählen, schwerlich aber

druckerlaubt. Die Königin Victoria soll ziemlich übler Laune gewesen sein, einer kleinen Eifersucht wegen. Prinz Albert hat sich nämlich so offenbar hingerissen von der Liebenswürdigkeit der Prinzessin von Preußen gezeigt, daß er dieser und nicht wie die Etiquette es vorschrieb, einer andern hohen Dame den Arm reichte, um sie zur Tafel zu führen. Darüber soll Victoria auffallend geschmolzt haben. — Zum Garbedienst waren von Berlin aus 180 der schönsten und hochgewachsendsten Männer bestimmt worden. Es sind aber aus Potsdam und Coblenz gegen 600 herbeigeströmt, die alle Garbedienste thun wollten und sich anboten, auf die Löhnung zu verzichten, um nur die Festivitäten mitmachen zu können. Die musikalischen Productionen sollen keineswegs gelungen ausgefallen sein und ein gleiches Schicksal soll in Coburg geherrscht haben, wo Tichatschek sich alle Mühe gegeben hat, die Hugenotten anständig in die Scene zu bringen; die Vorstellung selbst ist jedoch so unglücklich ausgefallen, daß selbst Tichatschek seine Partie verlorben wurde.

Die Ernennung des Herrn von Canitz zum Minister des Auswärtigen ist jetzt unser Tagesgespräch. Man erwartet mancherlei Folgen von diesem Ministerwechsel; mancherlei Persönlichkeiten, die dem effectiven Staatsdienst längere Zeit fern blieben, werden wieder als eintretend genannt; unter andern Barmhagen von Ense, der in diesem Augenblicke in Kissingen zur Cur ist, wo auch der General von Tettenborn, der intime Freund Barmhagen's und des Herrn von Canitz sich befindet. —

Von literarischen Erscheinungen ist wenig zu melden. „Die preussische Verfassungsfrage, von einem Oesterreicher“ wird als ein ganz treffliches Buch gerühmt. Von A. von Sternberg erscheint ein dritter Theil zu seinem „Paul;“ Herr von Sternberg hat nämlich gefunden, daß man ihm Tendenzen unterschoben (unter andern sogar communistiche), an die er am allerwenigsten gedacht hat und um diesem Allen ein Ende zu machen, soll der ohnehin nicht ganz abgeschlossene Roman noch einen ergänzenden Supplementband erhalten. Auch ein Märchen, zu dem Herr von Sternberg die Illustrationen selbst zeichnet, soll erscheinen. Herr von Sternberg versteht nämlich den Crayon eben so geistreich als die Feder zu führen und beide sollen diesmal im Gewande des Märchens die Narheiten des Jahrhunderts geißeln. — Von dem Redacteur des „Magazin für Literatur des Auslandes,“ Herrn Lehmann, der kürzlich von einer großen Reise durch England und Schottland zurückgekehrt ist, werden Briefe über Großbritannien erwartet, die reich an praktischen Bemerkungen und an Fingerzeigen für Deutschland sein sollen. — Dr. Dronke hat seine Protestation nicht genügt, er mußte sich der polizeilichen Verordnung fügen, die endlich ihm anwies, sich binnen vierundzwanzig Stunden von Berlin zu entfernen. Die Polizei hat offenbar bloß einen Beweis ihrer Macht lie-

fern wollen; gerade weil Dronke sich auf das Recht berufen hat, wollte sie zeigen, wie ausgedehnt das ihrige ist. Aber: bange machen gilt nicht! Dr. Dronke ist abgereist und ein Polizeibeamter kam noch auf die Eisenbahn, um sich von der effectiven Abreise zu überzeugen. Der vielbesprochene Schriftsteller, gegen den man zu solchen Maßregeln greifen zu müssen glaubte, ist ein junger Mann von 23 Jahren, der hier seit zwei Jahren von den Einkünften seines nicht unbedeutenden Vermögens lebte und von Allen, die ihn kennen, als ein liebenswürdiger und durchaus gutherziger Charakter geschildert wird. Er denkt sich eine Zeit lang in Leipzig niederzulassen, um eine juristische Arbeit (über das Erbrecht) zu vollenden.

III.

A u s W e s t h.

Der Palatin. — Pesth als Großstadt. — Gaunerstatistik. — Der Schub. — Leipzig in Ugram. — Wer sagte „Feuer?“ — Die Vorfälle an der bosnischen Grenze. — Der Seigenmacher Teufelsdorfer. — Bäckerunfug.

Es finden jetzt schon die umfassendsten Vorbereitungen zu dem Jubiläumssieste des Erzherzogs Statt, welches im kommenden Monat gefeiert werden soll und man erwartet bloß die Bewilligung aus Wien, um die Zurüstungen in die Oeffentlichkeit treten zu lassen. Die Person des Palatins ist noch so ziemlich die einzige Person im ganzen Lande, auf der ein unbeschränktes Vertrauen von Seite des Volkes ruht, das nicht durch Zeitungsnotizen oder einige Landtagsreden zu verzerrten ist; aber mit Unruhe blickt die conservative Partei in die Zukunft, denn wer wird alsdann die Stelle einnehmen, die zur Stunde den einzigen Haltpunkt im wirren Treiben der Gegenwart bildet? Es ist da keineswegs mit Talent und Beredsamkeit, mit Muth und Tact abgethan; um dieselbe Popularität zu erwerben, welche der gegenwärtige Palatin genießt, bedarf es mehr als dieser übrigens höchst schätzenswerthen Eigenschaften, es sind dazu die ernstesten Schicksale nothwendig, welche Haupt und Glieder in verhängnißvoller Zeit engverbunden bestanden haben, denn nur solche Leidenschule verleiht jene Vollmacht des Vertrauens, die von keiner späteren Erfahrung getrübt zu werden vermag.

Auffallend findet Jedermann die Ungebundenheit der Sitten und die Masse von Gefindel, welche sich in unserer Stadt breit machen, welche bereits alle Laster einer großen Weltstadt darbietet, ohne die Lichtseiten derselben zu besitzen. Der Bewohner der beiden Uferstädte prahlt zwar gern mit der Pracht und Herrlichkeit der ungarischen Hauptstadt und der magyarisches Insasse zumal ist ganz erpicht darauf, sie fortwährend mit London, Paris und Wien in Parallele zu stellen, obschon der minder besangene über dieser patriotische Phantasien

lächelnd den Kopf schütteln muß. Unsere Stadt hat nur Einzelnes, was selbst großen Städten Ehre machen würde, aber im Ganzen fin, det man hier noch viel Krähwinkelerei, ein Beweis, daß jene großartigen Schöpfungen lediglich das Werk nationaler Anstrengung, nicht aber die reife Frucht des großartig entwickelten hiesigen Lebens sind.

Pesth ist wie jede größere Handelsstadt, die eben in rascher Entwicklung begriffen ist, ein Sammelplatz von Gaunern und Vagabunden, und bis nicht lange war unsere Polizei so beschaffen, daß ihnen hier so wenig Hindernisse als möglich in den Weg gelegt wurden. Erst in jüngster Zeit hat die Energie des Stadthauptmannes einen neuen lebendigern Geist in unsere Sicherheitsbehörde gebracht, der denn auch bereits seine Früchte trägt und die Hauptstadt Ungarns bald um den wenig beneidenswerthen Ruf bringen wird, der freieste Tummelplatz alles europäischen Gelichters zu sein. Nach einem amtlichen Ausweis sind im Juli dieses Jahres 72 Personen, worunter 17 weibliche, zur peinlichen Haft gebracht worden. Von dieser Anzahl wurden 18 entlassen, 33 zu sogenannten Commissionstrafen verurtheilt, die zwei Wochen Gefängniß oder 25 Stockprügel nicht überschreiten dürfen, und 21 einer ernstlicheren Untersuchung unterzogen. Die meisten davon waren wegen Diebstahl unter erschwerenden Umständen, wegen Raufereien mit Verwundungen u. dgl. festgenommen worden. Bloss 17 waren davon wirklich in Pesth geboren, 39 aus Ungarn gebürtig und die übrigen 16 Fremde aus Oesterreich und dem Auslande. Die Pesther deutsche Zeitung theilt sie auch noch nach Confessionen ab und findet, daß es 55 Katholiken, 2 Protestanten, 2 Griechen und 13 Juden sind. Sie begleitet diese Classification mit einem Lobpsalm auf die Reformirten, welche gar kein Contingent zu dieser unrühmlichen Liste geliefert, und mit einem Ausfall auf die Juden, welche allerdings ganz unverhältnismäßig repräsentirt sind. Doch scheint dieses Blatt zu vergessen, daß eine unterdrückte Volksklasse kaum als vollkommen zurechnungsfähig zu betrachten sein dürfte, indem Druck Laster erzeugt, welche von dem confessionellen Unterschied ganz unabhängig erscheinen würden, sobald der Staat den confessionellen Unterschied nicht zur Bedingung der Unterdrückung gemacht hätte. Die vollständige Zurechnungsfähigkeit beginnt erst mit der vollständigen Freiheit und selbst da müßte noch die Sünde der Vergangenheit in die Rechnung gezogen werden. Ein großes Uebel, das die Anhäufung verdächtigen Gesindels ungemein erleichtert, liegt in der Art, wie der Schub hier zu Lande beschaffen ist. Bloss bis vor das Weichbild der Stadt werden die Schüblinge mittelst Polizeiindividuen transportirt, dort aber von Bauern übernommen, welche in Anzahl denselben nichts weniger als gleichgestellt sind, was den Vagabunden das Entspringen sehr erleichtert, zumal der Bauer kein Interesse dabei hat, die transportirten Landstreicher weiter zu bringen,

und froh ist, wenn er seines Auftrags ledig heimkehren kann, um die Anzeige zu machen, daß der Transport entwischt sei. In so lange in Betreff der Fortschaffung keine andere Gepflogenheit getroffen wird, kann auch mittelst des Schubs kein anderes Resultat erzielt werden; im schlimmsten Falle sollte man Militär zur Eskorte benutzen, wie denn überhaupt gar Vieles, was hier und dort den Gemeinden zur Last fällt, den Soldaten aufgetragen werden könnte, die man gewöhnlich dort gar nicht sieht, wo sie nützlich und vollkommen am Platze wären; indeß sie dort, wo die Kräfte der Bürgermiliz vollkommen ausreichen würden, eine oft sehr zweideutige Heldenvolle spielen.

Diese Bemerkung führt mich auf die jüngsten Vorfälle im benachbarten Croatia, die uns eine Saat von Drachenzähnen dünkt, aus welcher früher oder später geharnischte Männer erstehen werden. Bei der Beamtenwahl zu Ugram trug Herr Sumich, der Candidat der magyarischen Partei, den Sieg davon, was bei dem Umstand, daß die kön. ungar. Hofkanzlei zu Wien zu Gunsten des von den Europäer Bauernedelleuten geübten Stimmrechts käme, zweifelhaft sein konnte. Auf dem Marktplatz fiel aus dem Hause eines der magyarischen Partei angehörigen Fiskals auf die besiegte Schaar der Ityrier ein Pistolenschuß, welcher eine greuliche Verwirrung hervorrief, indem die Beleidigten das Haus stürmten und der Schrecken die unbetheilte Menge ergriff, welche jetzt nach allen Seiten drückte, um den Platz zu räumen, der der Ort erster Ereignisse zu werden drohte. In diesem Augenblick sperrte aber das zur Restauration ausgerückte Militär die Zugänge des Marktes und als der Andrang, was vor auszusehen war, trotz dieser unzeitigen Maßregel nicht abließ, so gaben die Truppen Feuer zu wiederholten Malen und in angemessenen Pausen. Niemand beschreibt das Schauspiel, das in diesem Moment der Marktplatz mit seinem verworrenen Menschenmäuel, der sich in Todte, Verwundete und Geängstigte auflöste, darbot. Zehn Leichen, und nahe an 50 Verwundete wurden hinweggetragen, es war ein gräßlicher Anblick, der das Gefühl begreifen läßt, welches sich der Bevölkerung bemächtigte, die sich der Gewalt einer wilden Soldateska preisgegeben sah. Niemand will jetzt das verhängnißvolle Commandowort: Feuer! ausgesprochen haben, obschon die mörderischen Gewehrsalven mehrmals und in ordentlichen Zwischenräumen erfolgten. Sowol Graf Heller, als der das Bataillon beschligende Oberstlieutenant Sartory leugnen, den Befehl zum Dreinschießen erteilt zu haben. Jedem falls hat der Schuldige eine schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen, die von der zur Untersuchung des Thatbestandes ernannten Commission gewiß näher ermittelt wird. Es hätte nicht die gesetzlich vorgeschriebene Aufforderung zum Auseinandergehen Statt gefunden und selbst in diesem Falle hätte die Räumung des Platzes durch einen Bajonetangriff erzweckt werden können, ohne gleich zur Anwendung

des mörderischen Schießgewehrs schreiten zu müssen. Allem Anschein nach hat der kommandirende Stabsoffizier in der Verwirrung selbst den Kopf und jene Besonnenheit verloren, welche freilich nicht Jedermanns Sache ist, aber ohne welche man kein Pferd besteigen muß, um eine Truppe unter schwierigen Verhältnissen zu befehligen, sondern im stillen Zimmerchen seinen Ruhegehalt verzehren soll.

Im grellen Gegensatz zu diesem Blutvergießen bei einem Anlasse, der kein so heroisches Mittel erheischte, steht nach der allgemeinen Meinung das Benehmen der Behörden an der türkischen Grenze, wo der Adler Oesterreichs seit lange her den Nimbus verloren hat, welchen die Waffenthaten des Prinzen Eugen von Savoyen und des Feldmarschalls Laudon ihm verliehen. Die anwohnenden Bosnier tragen eine für das österreichische Bewußtsein so verletzende Geringschätzung bei jeder Gelegenheit zur Schau, daß die neuerlichen Brüche des Landfriedens ohne Zweifel weit energischer hätten geahndet werden sollen, als dies in der That geschehen. Mehrere an österreichischen Unterthanen verübte Mordthaten, die ohne Genugthuung blieben, nöthigten endlich den Obersten Jellochich mit einer Angriffscolonne von 2000 Mann ins bosnische Gebiet einzurücken und den Ort Pomiszd zu berennen. Doch schon nach Einäscherung einiger Häuser verließ der Oberst, da in den vom k. k. Hofkriegsrath erlassenen Verhaltensnormen für die Militärgrenze nur 24 Stunden zu einer von den Umständen geforderten Razzia bemessen sind und diese Frist bereits überschritten war, wieder das feindliche Gebiet, wurde aber auf seinem Rückzuge von den nachbringenden Bosniern dergestalt angefallen, daß er über 100 Mann an Todten und Verwundeten verlor, ja es fehlte wenig, daß nicht die ganze Schaar umzingelt und gefangen worden wäre, denn man hatte bei dem Uebergang über die Sau den in den ersten Anfangsgründen der Taktik aufgestellten Grundsatz vergessen, welcher besagt, daß jeder Uebergangspunkt, sobald man ihn nicht mehr braucht, zerstört, oder, wenn man ihn noch bedarf, auf die beste Weise geschützt, wo möglich selbst besetzt werden muß. Oberst Jellochich ließ indeß bei der Schiffbrücke über den Saufuß bloß ein geringes Detachement und marschirte mit dem Kern seiner Truppen auf den Angriffspunkt los. Jetzt, wo er wieder das jenseitige Ufer erreichen wollte, fand er das Detachement zersprengt, die Brücke in den Händen der Bosnier, die, ohne jemals einen taktischen Cours gehört zu haben, sich bei Zeiten und mit überlegenen Streitkräften der Schiffbrücke bemächtigt hatten. Nur einem mit großem Menschenverlust und jenseitiger Hilfe durchgeführten Kampfe gelang es, den Rest der ausgezogenen 2000 Mann auf österreichischen Boden herüberzubringen. Doch statt mit dem Frühesten nach dem bosnischen Ufer wieder aufzubrechen und die erlittene Scharte, die nichts weniger als einer genommenen Rache ähnlich sah, begnügte man sich, einige Tau-

send Mann als drohende Demonstration an der Grenzlinie zusammenzuziehen und den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen, der bei diesem rohen Volke, wo bloß der Säbel wirkt, immer ein verlornes ist. In diesem Geiste handelte der Feldmarschalllieutenant Baron Waldstetten, als er an der Militärgrenze das Commando führte, und ihm allein verdankt Croatien die lange Ruhe, deren es in Folge der derben Züchtigung der bosnischen Räuber von dieser Seite genoß. Der jetzige commandirende General-Feldmarschalllieutenant von Dahlen scheint diesen hier allein wirksamen Weg ritterlicher Einschreitung verlassen zu wollen und einem diplomatischen Temporisiren den Vorzug zu geben, das nirgends schlechter angewendet ist, als gegen diese schlauen und gewaltthätigen Barbaren, welche bloß durch Furcht zu zügeln sind.

In diesen Tagen verloren wir einen echt deutschen Biedermann, der als ein Muster von Bürgertugend und schlichter Ehrenhaftigkeit gelten mochte. Er hieß Teufelsdorfer und war seines Handwerks ein Geigenmacher. Durch seine Rechtschaffenheit, seinen Freimuth und die Bereitwilligkeit dem Unglücklichen zu helfen, hatte er sich ein an Verehrung grenzendes Ansehen erworben, das ihm Niemand beneidete, obshon es ihm manche ungesuchte Auszeichnung zu Wege brachte. Er bekleidete die Hauptmannsstelle beim Schützencorps und deshalb verherrlichte sein Leichenbegängniß selbst militärischer Pomp. Zwanzigtausend Menschen folgten dem Leichenwagen.

Zwei Dinge beschäftigen derzeit am meisten die Zungen der zahlreichen Philisterwelt, nämlich die beabsichtigte Erhöhung der Kaffeekaffee in den Kaffeehäusern von vier auf sechs Groschen, die von den Kaffeehändlern durch den immensen Aufwand in ihren elegant hergestellten Etablissements gerechtfertigt wird, und die Entscheidung der lange Jahre schwebenden Bäckerfrage, welche alle Liebhaber von esbarem Luxusbrod in Verzweiflung setzte. Die löbliche Bäckerzunft der guten Stadt Pesth hatte sich die Einrichtung beigelegt, daß nur immer drei Bäckermeister im Jahre das Recht besitzen sollen, Luxusbackwerk zu erzeugen und diese monopolisirte Befugniß jedes Jahr an drei andere Mitglieder ihrer Zunft überzugehen habe. An und für sich mochte in dieser Bestimmung der Innung eben kein wesentlicher Nachtheil zu finden sein, doch dieser zeigte sich bald, wie denn jedes Monopol zum Schlimmen führen und der menschlichen Natur gemäß führen muß. Drei Bäckermeister, welche sich auf die Erzeugung dieser Luxuswonne hauptsächlich eingerichtet, kauften nun in jedem Jahre den an die Reihe kommenden Befugten ihre Befugniß ab und wußten sich dergestalt in dem Besiz des Monopols bleibend festzusetzen, was freilich nicht zum Vortheil der Consumenten ausschlug, die sich fortan die Zähne ausbeissen konnten an den harten, spröden Producten ihrer Kunst. Diese Angelegenheit brachte zuletzt einen allgemeinen Haß gegen diese Gilde hervor, bei welchem sich Alt und Jung theilnahmen.

konnte, weil Alle unter dem Druck des Monopols litten, das bloß den Säckel Einiger füllte. Nachdem die Sache zu mancherlei Reibungen und Prozessen geführt, kam sie endlich vor die kompetente Behörde und diese that ihre Schuldigkeit und vernichtete diese Mißgeburt zünftiger Anmaßung, so daß jetzt jeder Bäckermeister ohne Ausnahme sich Jahr aus Jahr ein mit der Erzeugung des sogenannten Luxusbackwerks beschäftigen kann, ja selbst muß, weil er sonst in Verruf erklärt und auch seine sonstigen Kunden verlieren würde.

IV.

A u s H a l l e .

Ein Hallischer Pedell in Leipzig. — Die protestantischen Freunde auf der Aße. — Die deutschen Architekten in Halberstadt. — Theater.

Den hiesigen Studenten ist es während der Unruhen in Leipzig streng verboten gewesen, dahin zu reisen. *) In Leipzig selbst ging zu jener Zeit ein Hallischer Pedell beobachtend umher. Man wollte nicht, daß die Hallischen Studenten in Leipzig mit „auf Ordnung halten sollten,“ vermuthlich weil man glaubte, daß sie dazu in Halle selbst Gelegenheit genug hätten.

Während Heinrich Leo in Halle Decan der philosophischen Facultät ist, führt man „die Kritik“ zu Fuße durch unsere Provinz auf die Festung und ein Pastor bei Magdeburg hat Dorfarrrest. Ich theile die Begeisterung für Pastor Uhlich nicht; aber ich bin erstaunt über die Gleichgültigkeit des bisher für ihn schwärmenden Publikums gegen die in Bezug auf ihn und die Versammlungen der protestantischen Freunde in Preußen ergriffenen Maaßregeln. Vor kurzem hielt man eine solche Versammlung im Braunschweigischen auf der Aße. Ein Magdeburger, der sie besuchte, zeigte mir eine Adresse, die von dort an den in Pömmelte festgehaltenen Pastor Uhlich entworfen und deren Beforgung ihm übertragen war. Sie zählte kaum hundert Unterschriften; die Versammlung selbst wurde auf fünftausend Personen geschätzt. Und auch diese hundert Unterschriebenen begnügten sich damit, dem Pastor Uhlich einige Schmeicheleien zu sagen über sein Talent und gegen dies Verfahren der preussischen Regierung die größte Rücksicht zu beobachten. Von dem Ausbleiben des sehnlich erwarteten „Geistes,“ der noch dazu die Versammlung schriftlich haranguirt hatte, wurde mit so harmloser Resignation gesprochen, als ob Zahnschmerzen ihn auf seiner Pfarre zurückgehalten hätten. — Uebrigens war diese Versammlung die erste im Braunschweigischen. Die Braunschweiger

*) Dasselbe war auch in Jena der Fall.

befuchten bisher die Zusammenkünfte in der Provinz Sachsen, namentlich in Halberstadt und Groß-Nscherleben. Seit sie hier verboten sind, zieht man von hier auf der Eisenbahn über die braunschweigische Grenze nach der Afse, einem lieblichen Gebirge bei Wolfenbüttel, das bisher nur jährlich einmal um Pfingsten einer Anzahl stiller Predigerfamilien zum idyllischen Sammelplatze dienen mußte.

Die deutschen Architekten haben eine Versammlung in Halberstadt gehabt. Ich sah sie auf einem Ausfluge, den sie von dort, begleitet von der Familie des Bürgermeisters, mit einem Extrazuge nach Braunschweig gemacht hatten, vermuthlich um das prächtige Schloß zu sehen, das die Braunschweiger ihrem neuen Herzog bauen, nachdem sie den alten Herzog fortgejagt und sein Schloß in Brand gesteckt haben.

Mit einem Prolog von Ludolf Schleyer wurde vor Kurzem das Hallische Theater eröffnet, auf dem in Zukunft eine Magdeburger Truppe regelmäßige Vorstellungen zu geben gedenkt. Das erste Stück, das dieselbe spielte, war „Mutter und Sohn“ von Madame Birch-Pfeiffer. Nur das Spiel der Frau Klingemann hat uns gefallen; sie gab die Gräfin Mansfeld, eine gute Hausmutter, welche über ihre Söhne herrscht wie ein Regierungsvollmächtiger über die Studenten, z. B. strenge Hausfuchungen halten läßt, wobei nicht einmal die Taschen des jungen Grafen als Asyl für Liebesbriefe und dergl. verschont bleiben.

V.

N o t i z e n.

Die reisenden Fürsten. — Leipziger Preisveränderungen. — Honet's Buch für Winterabende. — Laube und Gutzkow.

— Alle Welt ist erstaunt, daß man aus Cöln und Bonn, aus München und Coburg nicht mehr pikantes Material, nicht mehr charakteristische Anekdoten zu lesen, zu hören, ja nicht einmal zugestuft bekommt. Man vergißt, daß unter allen Reisenden keiner ein so monotones und geplagtes Dasein führt als ein reisender Fürst. Sein Leben besteht aus drei Elementen: Aus der Anrede, aus dem offiziellen Gastmahl und aus dem Ehrenball: eine und dieselbe Langweiligkeit wird in drei Schüsseln aufgetischt. Die Anrede — wer kennt sie nicht? Gibt es etwas Unerträglicheres als alle vier bis sechs Meilen all' die Abgeschmacktheiten und Süßigkeiten anhören zu müssen, mit welchen die Bürgermeister von Krähwinkel die Hoheit regaliren? Wer nur ein wenig gereift ist, weiß, daß die Geißel aller Landstrassen das Heer von Bettlern ist, welche uns mit monotonen Gebeten bei jedem Bergauffahren umzingeln, oder die herumziehenden Hausirer, die uns auf jeder Station ihre Waaren aufdringen wollen. Doch

hat man bei diesen Leuten wenigstens den Trost, sie zu allen Teufeln jagen zu können; aber der reisende Fürst ist nicht so glücklich daran. Da gibt es eine Ehrenbegleitung, die während des ganzen Weges ihn mit einer Wolke von Staub und mit einem betäubenden Getrappel umgibt, an jedem Meilenzeiger ein Haufe von Maulaffen, die man grüßen muß, wenn man nicht als unfeindlich gelten will, an jeder Barriere eine Truppe schwarzer Fracks, den Bürgermeister oder Kreishauptmann an der Spitze, die den Herrn haranguiren und die er wieder haranguiren muß, Fragen und Antworten, die sich überall wiederholen und immer in demselben Ton. Da gib'ts keine Möglichkeit, diese Leute zu allen Teufeln zu jagen. Man muß im Gegentheil ihre Redekunst bis auf die Nagelprobe aushalten, ja man muß ihnen sogar noch mit etwas Schmeichelhaftem antworten. Gott ist groß! Dem Bürgermeister Michel, dem in seinem Leben Niemand etwas Schmeichelhaftes gesagt hat, wurde vom König von Belgien geschmeichelt. Man sagt, es werde den Fürsten auf der Reise so viel geschmeichelt. Aber sie selbst schmeicheln noch mehr. Und nun das Gastmahl! Wie schlecht speist man bei großen Banketten — entweder weil man zu viel oder zu wenig ist. Kommt nun erst das Dessert — Himmel, welche Doaste gib'ts da zu hören oder gar zu erwiedern. Was den Ehrenball betrifft, so braucht man die Qual desselben nicht erst zu schildern. Große Toilette machen zu müssen, um sich einen Augenblick bei Lichte zu zeigen, die Männer mit Freundlichkeit und Herablassung zu grüßen, den Damen mit Liebenswürdigkeit und Würde zuzulächeln, zu Tanze auffordern, nicht diejenigen, die man möchte, sondern diejenigen, welche die Etiquette will, dann erst sich zurückziehen, um drei, vier Stunden zu schlafen, in einem Gemache, wo gerade die von gegenüber strahlende Prachtillumination den Schummer am ersten verschleucht. Auf diese Weise geschieht es, daß die Anreden so ermüden, daß man nicht essen kann, daß das Festessen solche Unverdaulichkeit erregt, daß man an dem Ball keine Freude finden kann, daß der Ball endlich so den Kopf betäubt, daß man nicht schlafen kann. Und dann will das Publikum Reisebilder lesen. Fußreisende und Dilligencensfahrer erleben Pizantes. Einem reisenden Fürsten würde ein Verleger keine fünf Thaler für den Bogen bezahlen.

— In der Leipziger periodischen Presse werden manche Aenderungen signallirt. Biedermann's „Monatsschrift“ wird zu einer Vierteljahresschrift sich umgestalten. — Keil's „Wandelstern“ hat zu erscheinen aufgehört — wenigstens ist der bisherige Redacteur zurückgetreten. Die Concession dieses Blattes lautete nur auf Belletristik; da es jedoch in letzterer Zeit sich häufig mit Politik beschäftigte — und wer

kann heute genau die Grenzlinie zwischen Literatur und Politik bezeichnen? — so gaben die letzten Vorgänge Veranlassung, die Zeitschrift auf ihre ursprüngliche Concession zu verweisen. In Folge dessen hat Herr Keil die Redaction niedergelegt. — Die Illustrierte Zeitung wird neben der Novellenzeitung noch einen Ableger machen: eine Theaterzeitung. Diese soll dann die wahre Illustrierte Theaterzeitung werden, wie in Cöln von den beiden Farina's jeder das wahre Cölnisch Wasser ankündigt. Uebrigens hat Bäuerle Herrn J. J. Weber das Anerbieten gestellt, ihm die Wiener Theaterzeitung gegen eine Rente zu überlassen. Herr J. J. Weber hat zwar das Anerbieten abgelehnt, keineswegs aber abgeschlagen und es könnte noch möglich sein, daß wir diese unternehmende Verlagshandlung sich in Oesterreich etabliren sehen. Noch eine andere Theaterzeitung wird zu Anfang des nächsten Quartals unter Redaction des Herrn Koffka angekündigt. — Von neuen politischen Blättern hört man wenig. Eine Reaction scheint die Leipziger Presse in die Belletristik wieder zurückdrängen zu wollen. Wird dieser Wind vorübergehen, oder wird er zum bleibenden Wetter werden?

— Honel's „Buch für Winterabende,“ das seit vier Jahren ein lieber Gast in so vielen deutschen Bürgerfamilien geworden, ist nun auch für das Jahr 1846 erschienen. Es ist ein offener Beweis unserer fortschreitenden politischen Bildung, wenn solche gesunde Schriften, die mit den öffentlichen Zuständen in einem populären, aber ernstesten Tone sich beschäftigen, eine so große Theilnahme unter dem Mittelstande finden. Das Buch für Winterabende ist in mehreren tausend Exemplaren verbreitet und der Inhalt dieses reichhaltigen Volkskalenders wird mit jedem Jahre tüchtiger und gewählter. In dem vorliegenden Jahrgange sind namentlich die Aufsätze: „Ueber deutsche Auswanderungen“ (von Carl Andree), „Eine Weserfahrt“ (von Dypermann), „Zeugnisse für Deffentlichkeit und Mündlichkeit,“ dann „Die preußische Verfassungsfrage“ (von Honel) ganz vortrefflich. Die drei beigegebenen Bildnisse jedoch hätten wir entweder besser oder ganz weg gewünscht.

— Heinrich Laube hat dieser Tage seinen Leipziger Freunden ein neues Stück vorgelesen: der Held ist Gellert. Es soll unverzüglich an alle deutsche Bühnen versendet werden. Sukow's „Dreizehnter November“ hat in Dresden ein ganz entgegengesetztes Schicksal als in Berlin gehabt; es wurde mit großem Beifalle aufgenommen und die Darsteller wurden gerufen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.